Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

Heft: 11

Artikel: Die Mutter

Autor: R.B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636903

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

um die aus Tannengrün umkleidete Kanzel, und hie und da vor einem der traurigen Steinkreuze lag ein buntes Blumensträußchen. Auf vielen hunderten nur ein paar!

Aber in den zu grünen anfangenden Baumkronen schmetterten Amseln und Finken ihr Lied. Und es mag zu ben armen Toten hinuntergeklungen haben: "Und die Böglein, die sangen so wunder, wunderschön; in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!"

## Die Mutter.

Mus dem Polnischen von R. B.

Alle beglückwünschten sie — aber sie konnte sich über das Ereignis nicht freuen. Es war ja alles wahr — Karol war jung und schön, reich und verliebt und war, wie man ihr erzählte, berühmt geworden da irgendwo, in jener Welt, die Berse liebt und sich an ihnen begeistert. — Aber ungeachtet alles dessen, war sie nicht befriedigt. Bor allem ist es so unerwartet gekommen... Wahrlich! Sie hätte doch selber merken sollen, wozu all das führte! Schon seit Monaten kam Karol ins Haus, aber es war ihr nichts aufgefallen. Für sie, die Mutter, war Stesa noch ein Kind; ein kleines Mädchen, wie damals, als sie an Mutters Kleid geklammert, ihr im Hause überall nachlief. Wenn sie ihr irgend einen kleinen Kinderdienst erwiesen hatte, da fragte sie immer: "Mama, bin ich brav?" Was für ein herziges Kind war sie doch!

Und wenn man bedenkt, daß sie jest einem fremden Menschen schon kast angehört — und dieser Mann wird nach einigen Monaten lie seine Frau nennen dürfen! Stefa! ihre kleine Stefa! Das schien ihr so unwahrscheinlich...

Schon zwei Monate sind seit der Berlobung verslossen und sie konnte sich noch immer nicht an diesen Gedanken gewöhnen. Und sett saß sie da im traurigen Dämmerlichte eines Wintertages und grübelte in ihrem schlichten mütterslichen Gemüte über dieses Ereignis nach, — ein Ereignis, das doch so alltäglich war, aber für sie so ungewöhnlich...

Seit dem Tode ihres Mannes hatte sie sich nie von ihrer Tochter getrennt. Sie hatte sie sogar nicht in die Schule geschickt, um sie so viel wie möglich um sich zu haben. Und so verbrachten sie zusammen viele Jahre in dem ruhigen, fleinen Sause in der Borstadt, das zusammen mit der bescheidenen Witwenpension ihr ganzes Bermögen darstellte. Stefa wuchs heran und blühte auf, aber fie felber, unter der Last der alltäglichen Sorgen Dieses grauen Lebens, neigte sich langsam zur Erde. Ihr Gesicht wurde gelber und voller Falten, ihre Finger immer hagerer und steifer und ihr Berg, das seit dem Tode ihres Mannes unregesmäßig und schmerzhaft arbeitete, borte oftmals gan 33u ichlagen auf für einen Augenblid, der ihr wie eine Ewigfeit schien. Dann war ihr der Atem beklommen und sie empfand einen stechenden Schmerz in der Bruft. Die Aerzte hatten ihr Ruhe und Schonung anempfohlen. Ein alter Freund von ihren befseren Zeiten her deutete ihr an, daß es ratsam wäre, bie Tochter jeht zu versorgen. Sie hatte wohl verstanden. Sie gitterte bei dem Gedanken, daß ihr Berg plöglich aufhören wurde zu ichlagen, wie ein zerftortes Uhrwert, und dann gang ftille fteben. Was wird dann aus Stefa werden?

An einem Frühlingstage, auf einem Spaziergange mit Freunden, hatten sie die Bekanntschaft von Karol gemacht. Er hatte sich viel mit Stefa unterhalten. Er schaute sie so seltsam an, mit einem Ausdruck des Entzückens in den Augen eines Entzückens, welches ihrem Mutterberzen sehr wehe tat. Sie ahnte wohl, daß solch ein Blick nichts Gutes bedeutete...

Dann kam er ins Haus, zuerst hie und da — hernach immer öfter, wie gewöhnlich, immer die alte Geschichte! Er verweilte immer länger in dem schlichten Häuschen und verschlang Stefa mit immer glühenderen Bliden.

Und Stefa? — Stefa, die immer stille und ruhige, wurde noch stiller; ihre großen hellblauen Augen waren

voll Tieffinn und Schwermut und erheiterten sich nur bei feinem Erscheinen.

Sie seufzte tief auf. — Man hat sein Leid mit diesen Mädchen!

Endlich machte er den Seiratsantrag. Zuerst sprach er mit der Tochter, dann erst mit der Mutter. Sie gab ihre Einwilligung, weil Stefa so sehr verliebt war und übrigens— was hätte sie auch dagegen sagen können? Er liebte Stefa, er war jung und reich. Sie hätte eigentlich zufrieden sein sollen, daß ihre gesiebte Tochter, jetzt, wo ihre Gesundheit immer schlechter wurde, einen Mann gefunden, der sie liebt und der ihr ein Beschützer sein wird. Und doch war sie nicht beruhigt...

Man konnte Karol nichts vorwerfen — aber er gefiel ihr nicht. Er war so ganz anders als die Menschen, mit denen sie ihr ganzes Leben verbracht und an die sie gewöhnt war. Man sagte ihr, daß er ein großes Talent hätte und die Jugend prophezeite ihm eine glänzende Zukunft und großen Ruhm. Aber darüber konnte sie nicht urteilen. Sie hatte einige seiner Gedichte gelesen, aber sie hatten ihr nicht gefallen. Sie waren seltsam und unnatürlich, wie alses an ihm, ihr unverständlich und übertrieben. Und manche Verseschienen ihr anmaßend und gottlos. Und dazu kam noch seine Prahlerei und sein Eigendünkel.

Er sprach am meisten und am liebsten von sich, als vb nur er allein etwas bedeuten würde. Von anderen Leuten, von jenen Menschen der Arbeit und der Pflicht, von jenen schlichten und rechtschaffenen Familienvätern und den guten Ehemännern, die sie so hoch schätzte, sprach er immer mit Geringschätzung und Hohn. Er war der Ansicht, daß außer ihm und einer Handvoll "Auserwählter", all die andern den "großen Haufen" bildeten; die Philister, die seiner Beachtung nicht würdig wären. Er sprach mit großem Selbstvertrauen und Stefa hörte ihm zu, wie einer Offenbarung und verschlang sedes seiner Worte.

Aber sie, die Mutter, sie war nicht verkiebt und daher konnte sie ruhig beurteilen, was sie hörte. Er gesiel ihr durchaus nicht. Ueberhaupt imponierte ihr nicht seine scheinbare Größe. Sie hätte vorgezogen, daß der zukünftige Mann ihrer Tochter ein gewöhnlicher, ehrlicher Mensch gewesen wäre; ein Mensch, der gewiß nicht auf den "Höhen" schweben würde, aber der auch nicht alles verspotten würde, was den anderen heilig und teuer ist. Aber was sollte sie wohl tun? Stefa liebte diesen Menschen.

Sie begriff gar nicht, was mit ihrer Tochter geworden war. Manchmal, wenn sie so zusah, mit welch unbewußter kindlichen Zärtlichkeit Stefa ihre Arme um den Nacken ihres Bräutigams schlug, empfand sie sogar eine nagende, mütterliche Eifersucht. Sie fühlte, daß ihre Tochter ihr nicht mehr so ganz angehörte, wie früher; daß dieser Mann, der ihrer Mutter so unangenehm und so sonderbar schien, sie ihr entrissen. Er hatte sie genommen, wie man ein Böglein fängt, mit klopfendem Herzen und bebenden Flügeln. Er wird sie wegführen zur Freude und zum Leide — und der Mutter bleibt nichts übrig, als ihr Alter einsam und allein zu verbringen.

,,Wenn er sie nur liebte", flüsterte sie mit bangem Schmerz und Ergebung.

Bor kurzem hatte sie daran nicht gezweifelt — aber in letzter Zeit hatte Karols Berhalten in ihr immer größere Befürchtungen erweckt. Er kam immer seltener, manchmal war er zerstreut und sogar schroff; und er verabschiedete sich schon früh am Abend. Das fiel ihr hauptsächlich auf seit der Zeit, da die rothaarige Sängerin ihre Gastrollen im Theater begonnen hatte.

"Lieber Gott, entferne diesen Gedanken von mir", wiederholte sie entsetzt.

Auch Stefa, wie es ihr schien, hatte etwas gemerkt, denn sie hatte öfters heimlich geweint, obwohl sie es vor der Mutter zu verbergen suchte. Und unter der Last dieses neuen Kummers beugte sich ihre Gestalt noch mehr und

...

tiefe Seufzer entrangen sich ihrer Bruft. Ihr frankes Berg begann noch stärker und unregelmäßiger zu schlagen. Was soll ich tun? dachte sie voller Qual.

Schon eine Woche war vergangen und Karol zeigte sich nicht. Täglich erwartete sie ihn, zuerst erstaunt und dann beunruhigt. Stefa verriet ihre Unruhe nicht — aber die Augen der Mutter sahen, daß sie unter dieser Bernachlässigung furchtbar litt. Das junge Mädchen wurde immer bleicher und siechte zusehends dahin.

Ach, wenn sie ihn doch nicht fo lieben würde, dachte die Witwe befümmert. Ich würde ihr offen sagen, was ich von ihm halte. Sie fühlte, daß sie diesen Menschen zu hassen begann.

Nachts hatte Stefa hohes Fieber und mehrmals ent-

ichlüpfte ihren Lippen der Name ihres Berlobten.

Die Mutter saß am Bette ihrer Tochter mit angehaltenem Atem; und trot aller Kränfung, und trot ihres Sasses für diesen Menschen, flehte sie zu Gott, er möge doch endlich kommen. Und sie nahm sich vor, ihm zu verzeihen und ihm keinerlei Vorwürfe zu machen — wenn er nur fommen würde!

Sie kannte ihre Stefa und wußte sehr wohl, daß sie nie aufhören wurde, ihn zu lieben und daß sie ihn nie vergessen könnte. (Schluß folgt.)

# Der Kritiker des Raisers.

Bon Senri Borel.

Es lebte in grauer Borzeit in China ein Raiser, der gugleich Rünftler war, und unter dessen Regierung die Rünfte ungemein blühten. Seine besondere Liebe gehörte der Malerei, und er gründete eine Raiserliche Atademie für Maler, zu der jährlich Tausende junger Schüler aus allen Gegenden des Reiches hinströmten, da die größten Meister des Pinsels an ihr als Lehrer unterrichteten. Jedes Jahr schrieb der Raiser einen fürstlichen Preis für den Schüler der höchsten Rlasse aus, der das schönste Bild gemalt hatte. In diesem Jahr jedoch wurde in Sof- und Runstfreisen die heftigste Unzufriedenheit laut über die Wahl der Jury, die aus zehn Mitaliedern bestand und diesen Breis verteilte, aber immer ungerecht verfuhr. Es wurde sogar gemunkelt, daß die Jurnmitglieder Bestechungen nicht unzugänglich waren, und der Preis meistens dem Höchstbietenden zufiele. Darum beschloß ber Raiser, die Jurn abzuschaffen und einen kaiserlichen Rritiker anzustellen, auf dessen Urteil er sich vollkommen verlassen konnte. Nach langem Suchen und Ueberlegen wurde ihm endlich von dem ältesten und weisesten seiner Ratsherren ein einfacher Rünstler ohne berühmten Namen empfohlen, dem aus seiner Geburtsstadt ein Ruf so kluger Einsicht und unantastbarer Chrlichfeit vorausging, daß er für würdig befunden wurde, das hohe Umt zu bekleiden.

Bevor der Raiser den Vorgeschlagenen ernannte, wünschte er ihn auf die Probe zu stellen, indem er ihn gleichzeitig mit den zehn Jurnmitgliedern um sein Urteil fragte, über einige speziell hierfür von einem großen Rünstler angefertigte Bilder, nach Motiven, die nur dem Raiser selbst und dem Maler bekannt waren.

Das erste Gemälde stellte sieben Pfauen dar, die an einem Frühlingsabend feierlich eine Marmortreppe des Palastes hinaufstiegen, und der Raiser fragte persönlich alle Rritifer, denen genau fünf Minuten Zeit zur Antwort gegeben waren, welchen Fehler sie darin entdeckten. Alle zehn Jurymitglieder erschöpften sich in Wortklaubereien und Kritteleien über fleine Einzelheiten von Farbe, Nuancen und Linien. Aber als nach ihnen der Borgeschlagene, der Ho Lin hieß, um sein Urteil gefragt wurde, antwortete er sofort: "Diefes Bild wurde ein Meifterftud fein, wenn der Maler mit der Natur von Pfauen besser vertraut wäre, denn Pfauen steigen immer mit der linken Pfote zuerst eine Stufe hinauf, und diese gemalten tun es alle mit der rechten."

Da ließ der Raiser sieben Pfauen aus seinem Schloßgarten eine Treppe hinaufsteigen, und tatsächlich, So Lin hatte recht!

Danach brachte der Raiser die elf Kritiker vor ein Bild, auf dem eine Rate zu sehen war, die an einem Strauch Bfingstrosen saß, und fragte: "Was hat der Maler hiermit ausdrüden wollen?" Die zehn Jurymitglieder erschöpften sich in Erklärungen, in denen der Frühling - denn Pfingstrosen find Frühlingsblumen — und die Paarungszeit von Ragen die größte Rolle spielten. Ho Lin jedoch antwortete: "Der Maler hat ausdrücken wollen: Mittag. Denn in den Mittagsstunden sind die Pupillen einer Rate wie hier auf dem Bilde, wie schwarze Striche, während sie des Abends rund sein wurden, und außerdem sind Mittags, wie hier, die Blumenkelche weit geöffnet und ein bischen matt im Ton."

Der Raiser nidte zustimmend, da er jest wußte, daß So Lin die Natur durch und durch fannte; aber gang gufrieden war er noch nicht. Sett führte er die Kritifer vor ein Gemälde, das spielende Musikanten darstellte. Und er fragte: "Was mögen diese Leute spielen?" Die gehn Jurnmitglieder erschöpften sich in Bermutungen, aber Ho Lin antwortete sofort: "Sie spielen im Augenblid den ersten Tatt der dritten Modulation des Studes "Das rote Gewand"."

Der Raiser ließ seine eigenen Musikanten dieses berühmte Stud spielen, und siehe, genau bei dem ersten Tatt der dritten Modulation sahen sie wie eine Ropie des Bildes aus. Und der Sohn des Himmels sagte beifällig: "Ein Rritifer der Malkunst muß auch musikalisch sein, denn alle Runft ist Rhythmus. Ift ein gutes Bild nicht ein Lied ohne Worte?"; aber gang befriedigt war er noch nicht.

Run führte er die Elf zu einem Bild, auf dem Pfingst= rosen und Chrysanthemen nebeneinander blühten, zwischen benen ein Zweig Cassia hervorragte, während bunte Schmet-terlinge um die schönen Blumen gaufelten.

Dieses Bild sandte ein Freund dem andern", sagte der Kaiser, "um ihm sein Wesen und seinen Charafter zu

offenbaren. Was hat er wohl gemeint?"

Die zehn Jurymitglieder, die jetzt auch einmal ihre Naturkenntnis zeigen wollten, erklärten einstimmig, daß die Darstellung nichts taugte, weil Frühlingsblumen niemals neben Serbstblumen blühen könnten. Aber So Lin antwortete: "Die Pfingstrose ist die Blume des Frühlings, das Chrnsanthemum die des Herbstes, und ist die Cassia nicht von altersher das Wahrzeichen des Literaten? Der Maler weist hier symbolisch auf Confuzius' heiliges Buch "Frühling und Berbst" bin - Ch'oen Ch'ioe - und ist es nicht überall bekannt, daß das Spiel von Schmetterlingen mit Blumen die Liebe symbolisiert? Der Freund hat seinem Freund sagen wollen: "Ich bin ein Student, der die Weissheit studiert, aber ich liebe auch schöne Frauen"."

Wiederum sah der Raiser zufrieden aus, da er erkannte, daß So Lin Philosoph und Dichter war, aber auch jest war er noch nicht vollkommen zufriedengestellt, und er ließ por die Elfe ein Bild, das allerschönste aus seinem ganzen Palast kommen, eine Landschaft des unsterblichen Wang Wei. Sofort begannen die gehn Jurymitglieder gu fritisieren und fanden überall kleine Fehler, aber es war, als ob So Lin mit Stummbeit geschlagen ware, denn er stand voller Bewunderung und Entzuden, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und als die zugestandenen fünf Minuten um waren, hatte er noch feine Silbe der Kritif geäußert.

Die eifersüchtigen Jurymitglieder freuten sich bereits über So Lins Unfähigkeit, aber der Raifer legte jett voller Freundschaft seine erhabene Sand auf die Schulter des bewegt schweigenden Künstlers und sprach: "Das war es, worauf ich wartete. Die höchste Rritit ist teine Rritit, und nur der Glüdliche, der noch unversehrt die reine Schönheit erleben und in wortloser Ekstase schweigen kann, ist würdig, der Kritiker des Sohnes des Himmels zu sein ..."

(Berechtigte Uebertragung von Lucie Blochert=Glaser.)